

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 2 (1934-1935)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Sismondi, ein Entdecker Italiens  
**Autor:** Kaegi, Werner  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758965>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sismondi, ein Entdecker Italiens

von Werner Kaegi

Unter den Schriften, die der asiatische Verächter europäischer Kultur und Ideologie, Lenin, den Denkern gewidmet hat, mit denen er sich auseinanderzusetzen das Bedürfnis empfand, findet sich auch ein Aufsatz über den Genfer Soziologen, der um die Wende des 18. Jahrhunderts die französisch sprechende Welt mit seinen volkswirtschaftlichen Theorien beschäftigte: über Charles Simonde de Sismondi. So bedeutend ist dieser Name in der Geschichte der nationalökonomischen Lehrmeinungen, daß ihn auch der Führer der russischen Revolution nicht ganz übersehen konnte.

In dem Kreise derjenigen, denen nicht nur die Gestaltung unserer wirtschaftspolitischen Zukunft am Herzen liegt, sondern auch die Erkenntnis unserer geistigen Vergangenheit, verbindet sich der Name Sismondis mit einer andern Erinnerung. Als Jacob Burckhardt die Kultur der Renaissance schrieb, da durfte er voraussetzen, daß das große Werk des Genfer Historikers: die *Histoire des républiques italiennes au moyen âge* desselben Charles Simonde de Sismondi, seinen Lesern geläufig oder doch zum mindesten bekannt und erreichbar sei. Als Sockelträger von Burckhardts berühmtestem Werk steht Sismondi in zahllosen Anmerkungen jenes Buches und damit in der Geschichte der europäischen Geschichtsschreibung.

Endlich kann Sismondi einen dritten Anspruch auf die Erinnerung der Nachwelt erheben. Als die französische Nation nach den Krisen und Krämpfen von Revolution und Kaiserreich in der Ermüdung der Restaurationszeit zurücklehnte und sich besann, und als der Wunsch nach einer umfassenden Darstellung der gesamten Vergangenheit Frankreichs, nach einer *Histoire de France*, immer allgemeiner wurde, da war Sismondi der erste, der aus der besinnlichen Situation jener Jahre heraus das gewaltige Werk anpackte und dem französischen Volk, dem er nach Abstammung und Geisteserbe zugehörte, eine Geschichte schrieb, welche Grundlage und Ausgangspunkt für die glorreiche französische Historiographie des 19. Jahrhunderts geworden ist.

Alle drei Titel: Sismondi, der Wirtschaftstheoretiker, Sismondi, der Entdecker des italienischen Mittelalters, Sismondi, der Ge-

schichtsschreiber Frankreichs, sind Teile eines Ruhms, der lange beinahe vergessen und gerade in dem Lande, das seine Heimat heißen darf, in der Schweiz, kaum beachtet worden ist. Sismondi ist nach seinem Tod ein Name geworden, der bald in dem einen, bald in dem andern Lehrbuch auftauchte, ohne daß der Gebildete eine Vorstellung von der Persönlichkeit hätte gewinnen können, welche diese verschiedenen, scheinbar unzusammenhängenden und weit auseinanderliegenden geistigen Leistungen hervorzubringen imstande war. Erst dank der umfassenden Biographie, die Jean-R. de Salis vor zwei Jahren dem Genfer Kosmopoliten gewidmet hat, steht das Leben jenes vielseitigen Menschen in greifbarer Bildhaftigkeit wieder vor uns. Erst jetzt erkennen wir die glückliche geistesgeschichtliche Konstellation, die der Entstehung dieses Lebenswerkes günstig war. Es ist Anlaß und Absicht dieser Zeilen, nicht nur an Sismondi, sondern ebenso sehr an das bewundernswerte Werk seines Biographen zu erinnern.<sup>1</sup>

## I.

Im Namen Sismondi klingen Vergangenheit und Sehnsucht in merkwürdiger Vermischung durcheinander. Die Sismondi sind ein ghibellinisches Geschlecht, das mit der Geschichte der Stadt Pisa aufs ruhmreichste verknüpft ist. An den Kämpfen zur See, welche die kriegerische Republik schon im 11. Jahrhundert an der italienischen, griechischen, spanischen und afrikanischen Küste zu bestehen hatte, nahmen die Sismondi glorreichen Anteil. Bei der Eroberung Sardiniens um 1050 haben sie auch an der Beute ihren Teil bekommen in der Form von Landbesitz auf der unterworfenen Insel. Ein halbes Jahrtausend hat die Familie in Pisa geblüht und regiert, dann aber soll sie, nach dem Untergang der toskanischen Freiheit, 1524 ausgewandert und in die Provence gekommen sein und dort ihren Namen in den plebejischen der Simonde verändert haben, — so erzählt Sismondi selbst.

Mit diesen Sismondi von Pisa, von denen er abzustammen glaubte,

---

<sup>1</sup> Jean-R. de Salis, *Sismondi*, 1773—1842, *La vie et l'œuvre d'un cosmopolite philosophe*, Paris, Champion 1932 (Tome LXXVII der Bibliothèque de la Revue de Littérature comparée dirigée par MM. Baldensperger et Hazard) 481 p. mit einem Ergänzungsband: *Sismondi, Lettres et documents inédits, suivis d'une liste des sources et d'une bibliographie*, ebenda, 79 p.

hat der Genfer Pfarrerssohn in Wirklichkeit nicht das geringste zu tun, soweit es sich um seine fleischliche Abstammung handelt. Die pisanischen Ahnen waren sein Traum und sein Glaube. Wer weiß, ob er ihrem und seinem Namen soviel Ehre gemacht hätte, wenn er in Wirklichkeit ihr Nachkomme gewesen wäre. Es war eine jener fruchtbaren Fiktionen, deren Eitelkeit man dem gutgläubigen Sismondi nicht allzu puritanisch ankreiden soll. Dies besorgten eifrig seine Genfer Mitbürger, die ihn in offiziellen Akten nie anders als Charles Simonde nannten, selbst als der Weltruhm seinen Namen längst neu geformt hatte. Es ist ehrenvoller, mit einer falschen Hypothese Wahres zu entdecken und Gutes zu schaffen, als mit einer richtigen nichts zu tun.

In Wirklichkeit war Sismondi wohl ein Emigrant, aber kein italienischer, sondern ein französischer. Sein Urgroßvater Eymard Simonde ist 1692 ins Bürgerrecht der Stadt Genf aufgenommen worden. Als Genfer konnte der Großvater bereits wieder in französische Dienste treten, Offizier werden, eine Genferin aus erster Familie, Marianne Sartoris, heiraten und in den Rat der Zweihundert gewählt werden. Der Vater unseres Sismondi, Gédéon François, ist Pfarrer in Bossex gewesen. Hier auf dem Lande, am Fuße des Salève, ist sein Sohn Charles 1773 geboren. Aufgewachsen ist er indessen auf einer anderen Seite der Stadt, auf dem Gute Châtelaine. Es entbehrt nicht der symbolischen Bedeutung, daß der kleine Sismondi gleichsam unter den Augen des alten Voltaire groß geworden ist. Châtelaine liegt an der Straße nach Ferney, hat einen bezauernden Blick über die Rhone hin zur Jonction hinunter und war geeignet, alle Genüsse des Landlebens zu bieten in der geselligen Nachbarschaft befriedeter Familien und doch in der Nähe der Stadt. Der Vater hatte sein geistliches Amt schon mit 38 Jahren niedergelegt, und man lebte, wenn nicht im Reichtum, so doch in einer schönen Unabhängigkeit.

Eine Wendung brachte erst die unmittelbare Vorgeschichte der Revolution. Ein beträchtlicher Teil des väterlichen Vermögens ging in der französischen Anleihe, die zahlreiche Genfer im Vertrauen auf die Politik ihres Mitbürgers Necker gezeichnet hatten, verloren. Für den Sohn hatte das zur Folge, daß er das Idyll seiner Kindheit verlassen und als Buchhalter in das Geschäft eines Kaufmannes in Lyon eintreten mußte. Die Revolution hatte indessen raschere Schritte als die Vorsicht der Familie Simonde. Nicht nur Lyon

wurde zum Zentrum von Kämpfen, sondern auch Genf erlebte eine Zeit blutiger Wirren. Die patrizische Regierung wich ohne großen Widerstand Ende 1792 vor der Herrschaft der revolutionären Klubs. Schon im Februar 1793 hielt es der Vater Sismondis, der zur extrem aristokratischen Gruppe im Rat gehört hatte, für klug, nach England auszuwandern. Das Mißgeschick hatte den Vorteil, den jungen Sismondi, der seine Familie begleitete, zum erstenmal mit englischen Verhältnissen in Berührung zu bringen und in ihm ein politisches Ideal zu begründen, das er sein Leben lang festgehalten hat und das immer mit dem englischen Vorbild verbunden blieb. Der Aufenthalt dauerte indessen kurz. Sei es, daß die Familie das Exil nicht länger aushielt, sei es, daß sie mit dem Ende der Wirren in der Heimat rechnete, im Sommer 1794 kehrte sie nach Genf zurück und kam eben recht, um das ganze Entsetzen des blutigen Terrors mitzuerleben, der damals in Genf zu wüten begann und noch dauerte, als in Paris das Haupt Robespierres bereits gefallen war.

Vater und Sohn werden zusammen verhaftet, zwar bald wieder freigelassen; aber die Konfiskation ihres Vermögens bedeutet ihren endgültigen Ruin. Haussuchungen berauben sie ihrer Wertgegenstände. Und ein Nachbar, der sich zu ihnen geflüchtet hatte, wird aus dem Gartenhäuschen der Sismondi heraus in der Nacht verhaftet, abgeführt und noch vor Tag hingerichtet.

Nun scheint der junge Sismondi zum erstenmal in das Geschick seiner Familie eingegriffen zu haben. Den Tiefpunkt des Unglücks wendete er zur Erfüllung seines Traums: er veranlaßte die Eltern zum Verkauf ihres Gutes und zur Flucht nach Italien.

Die erste wirtschaftliche Aufgabe, die ihm das Leben stellte — er war eben 21jährig — mußte über Glück oder Unglück der Seinen entscheiden: der Ankauf einer Liegenschaft in der Toskana aus dem Erlös der verkauften Châtelaine. Zu Fuß geht Sismondi auf die Suche in den Gegenden von Florenz, Lucca und Pistoia. Er wählt schließlich ein kleines Gütchen im Val di Nievole, am Fuß der Apenninen bei Pescia. Daß das Gütchen den Namen Valchiusa trug und damit die kontemplative Dichtertruhe von Petrarcas Vaucluse zu versprechen schien, das mag ein Grund nicht-ökonomischer Art gewesen sein, der mit zum Kauf bestimmte. Getäuscht hat er Sismondi nicht. Die Valchiusa bei Pescia ist der feste Pol im Leben Sismondis geblieben bis in sein fünftes Lebensjahrzehnt. Hier hat er den größten Teil seiner Arbeiten in der Stille ländlicher Ab-

geschiedenheit geleistet. Hier hat er jenes immense Wissen gesammelt, das ihm die Leichtigkeit seiner erstaunlichen Produktion ermöglichte.

Seine erste Aufgabe war somit nicht, über die toskanische Landwirtschaft zu schreiben, sondern sie mit Erfolg zu praktizieren. Er hat es getan während sechs Jahren, nicht unter leichten Umständen: beginnend unter der Regierung der letzten Großherzöge, hatte er standzuhalten in den endlosen Wirren, die mit dem Einbruch der französischen Revolutionsarmeen unter Bonaparte ihren Anfang nahmen. Der Wirklichkeitssinn, der Blick für die unmittelbare praktische Situation, der Sismondi sein Leben lang auszeichnete, hat sich hier zum erstenmal glücklich bewährt. Es gelang ihm, die besonderen Produktionsbedingungen des toskanischen Bodens zu begreifen und eine neue dauernde Grundlage für die Existenz seiner Familie zu schaffen.

Seine Tätigkeit in der Valchiusa spiegelt sich in dem Werk, mit dem er in den Kreis der Nationalökonomien seines Jahrhunderts eintrat: im *Tableau de l'agriculture toscane*.

Es ist kein Wunder, daß man den jungen Sismondi, als er nach Genf zurückkehrte, einigermaßen ungehobelt fand. Er sei tüchtig, aber grob, habe viel Wissen, aber wenig Manieren, viel Gefühl, aber keine Anmut des Ausdrucks, sagte ihm eine Genferin im Traum, als er am 9. Oktober 1798 — zwei Jahre zu früh — von seiner Rückkehr träumte, und wohl selbst etwas bange war, wenn er abwog, was er gewonnen und was er geopfert habe.

Gerade Genf, die Stadt des praktischen Wirtschaftsgeistes, mußte einigen Sinn haben für die Qualitäten des zurückkehrenden Sismondi. Wirtschaftstheorie war ein Thema, das die Genfer Bankiers und interessierten Mitbürger des großen französischen Finanzministers einigermaßen berührte. Man würde indessen fehlgehen, wenn man im Werke Sismondis eine nationalökonomische Abhandlung im modernen Geschmack suchen wollte. Sein Buch gehört vielmehr in jene Gattung halb ästhetischer, halb intellektueller Schöpfungen, in denen sich das Natur- und Wirtschaftsinteresse des schweizerischen 18. Jahrhunderts gefiel. Hallers Alpendedicht mit seinen wissenschaftlichen Anmerkungen, Saussures Bericht über die Besteigung des Mont Blanc, Bonstettens historisch-poetisches Werk über die römische Campagna gehören in denselben Kreis und zeigen einen verwandten Geschmack. Die rein wirtschaftstheoretischen

Werke der physiokratischen Schule und die rein literarisch-dichterischen Werke des Bernhardin de Saint-Pierre sind Kinder desselben Geistes, Äußerungen desselben Naturerlebnisses, das ein Grund-erlebnis des 18. Jahrhunderts war, und in dem sich der rein intellektuelle, naturwissenschaftliche Entdeckergeist der sensualistischen Generation mit dem ästhetisch-dichterischen Naturerlebnis der kommenden romantischen Generation verband.

In seinem späteren Leben hat Sismondi diesem Jugendwerk eine Fülle kleinerer Arbeiten aus dem Bereich des Wirtschaftsdenkens hinzugefügt: Aufsätze zum österreichischen Banknotenwesen, zur Genfer Zollgesetzgebung, zur Frage, ob die Konsumptionsfähigkeit im selben Maße wachsen werde wie die industrielle Güterproduktion, über Kolonialpolitik in Afrika und besonders in Indien. Aus der Fülle der kleinen Schriften ragen aber zwei Werke hervor, die in der Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen bleibende Bedeutung erlangt haben: das eine hat er mit 30, das andere mit beinah 50 Jahren geschrieben. Das erste überschrieb er: «*De la richesse commerciale ou Principes d'économie politique appliqués à la législation du commerce*», es erschien 1803 in Genf. Das zweite: «*Nouveaux principes d'économie politique ou la richesse dans ses rapports avec la population*» erschien 1819 in erster und 1827 in zweiter Auflage in Paris. Das erste ist ein Plaidoyer für den wirtschaftlichen Liberalismus vom Standpunkt des Kaufmanns und Industriellen gesehen, das zweite ist eine besinnliche Kritik des Freihändlertums, zu der sich Sismondi angesichts der fatalen Folgen einer völlig freien Wirtschaft für die Bevölkerung berufen sah. Das erste, weniger bedeutende Werk trug ihm Ruhm und Zustimmung ein. Mit dem zweiten, persönlichen, aber pessimistischen, erntete er Kritiken, Feindschaften und Kopfschütteln. Mit dem ersten wurde er der Wortführer seiner Zeit, ein Vermittler der Lehren von Adam Smith für die Franzosen, mit dem zweiten erwies er sich als ein vereinzelter, nachdenklicher Seher kommender Katastrophen, als ein Prophet der Zukunft, die unsere heutige Gegenwart ist.

## II.

Das Naturerlebnis, das sein Gemälde der toskanischen Landwirtschaft überglänzt, wurde im Herzen der romantischen Generation zu einem Erlebnis alles naturhaft Gewordenen, Altehrwürdigen, zu

einem Erlebnis der Geschichte. Englisches und deutsches Denken haben zu dieser Wendung, die für ganz Europa charakteristisch ist, beigetragen. Im Genfer Milieu, in das der achtundzwanzigjährige Sismondi nun eintrat, gab es keinen Kreis, in dem die Fülle der neuen Gedanken lebhafter zusammenströmte, leidenschaftlicher erlebt und geistvoller vertreten wurde als im Schloß von Coppet, im Kreis der Madame de Staël. Diese Frau hat das Jugendwerk Sismondis verstanden und geschätzt, den Verfasser aufgenommen und sein weiteres Leben und Schicksal tiefgehend bestimmt. Neben seiner Mutter hat im Leben Sismondis keine Frau eine bedeutendere Rolle gespielt als Madame de Staël. Unter ihrem Einfluß ist er vom Wirtschaftsdenker und Naturliebhaber zum Historiker geworden. Von hier aus hat er einen neuen, zweiten Zugang zu Italien gefunden.

Das Werk, das den Ruhm des Historikers Sismondi ausmacht, sind die sechzehn Bände der *Histoire des républiques italiennes au moyenâge*. Band 1—4 sind zuerst 1807 bei Geßner in Zürich erschienen, dann ging das Gesamtwerk an einen Pariser Verleger über. Die Völker Europas haben sich das Werk rasch durch Übersetzungen zu eigen gemacht: bei demselben Geßner in Zürich begann schon 1807 eine deutsche Ausgabe zu erscheinen, ebenfalls in 16 Bänden. Drei Jahre darauf kamen in Mailand die ersten Bände einer italienischen Übersetzung heraus, eine andere machte dieser ersten schon 1817 Konkurrenz, und in den Jahren 1843—46 fügte die berühmte *Tipografia Elvetica* in Capolago bei Mendrisio eine dritte hinzu. Den Engländern legte man zuerst eine auf einen Band gekürzte, englische Ausgabe 1831 vor. Noch in unserm Jahrhundert, 1906, wagte man es, eine vollständige englische Ausgabe zu publizieren, indem man den Text Sismondis mit gelehrten und ergänzenden Anmerkungen versah und so ein modernes brauchbares Handbuch der mittelalterlichen Geschichte Italiens zu schaffen unternahm. Nach der ersten englischen Ausgabe wurde eine spanische gearbeitet, die 1837 in Paris erschien.

Durch dieses Werk ist Sismondi zum Entdecker Italiens im eigentlichen Sinn geworden. Es hat zwei geistige Quellen. Die eine ist der Genius Loci der Toskana, dem Sismondi im Schweiße seines Angesichts sechs Jahre lang gedient hat. Die zweite ist die Gedankewelt von Coppet. Niemand wird von mir erwarten, daß ich die Bedeutung der Madame de Staël und ihrer Freunde in der Geschichte

des europäischen Bewußtseins hier skizzieren werde. Die große Gegnerin Napoleons, die das Manuskript ihres Buches über Deutschland vor dem Zugriff der kaiserlichen Polizei vom Genfersee durch Deutschland bis in die russischen und skandinavischen Länder rettete, ist bekannt. Wem die geistige Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich am Herzen liegt, wem das tiefere Verständnis dieser beider Völker einen noch so platonischen Wunsch bedeutet, der wird den Versuch der Madame de Staël, Mittlerin zu sein, verehrend im Gedächtnis tragen. Was uns hier interessiert, ist indessen nicht das Thema: Madame de Staël und Deutschland, sondern das andere: Madame de Staël und Italien. Es wird sich freilich zeigen, daß für das Thema Italien auch der deutsche Ideenstrom, der in den Gesprächen von Coppet dem französischen begegnete, fruchtbar gewesen ist.

Die Bedeutung dieses Kreuzweges des europäischen Denkens, den Coppet damals darstellte, kann man für die Gedankenwelt Sismondis nicht deutlicher machen, als wenn man an die Tatsache erinnert, daß Sismondi unter den Freunden der Madame de Staël dem Manne begegnete, der in der Geschichte der schweizerischen und der deutschen Geschichtsschreibung Epoche gemacht hat und der auch in seinem persönlichen Leben Epoche machen sollte: Johannes Müller. Seine Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft, deren erster Band schon erschienen war, als Sismondi erst sieben Jahre alt war, sind durch starke äußere und innere Bande mit dem Werk Sismondis über die italienischen Freistaaten des Mittelalters verbunden. Durch äußere Bande: in Coppet, wo Sismondi während langer Jahre täglich verkehrte, wo er neben Wilhelm Schlegel, Benjamin Constant und Victor von Bonstetten auch Johannes Müller immer wieder traf, in Coppet und in den Gesprächen mit Müller erwachte und vertieft sich das historische Interesse Sismondis und seine historische Begabung.

Innere Bande: die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft und die Geschichte der italienischen Freistaaten sind, wie zahlreiche Briefe und Äußerungen von Zeitgenossen beweisen, von der Generation, für die sie geschrieben wurden, als verwandte, ja als parallele Werke empfunden worden. Tatsächlich besitzen sie einen starken gemeinsamen Hintergrund von Ideen, der über diese beiden Werke hinausgewirkt hat und noch seine Lichte wirft in das Lebenswerk

dessen, der Müller und Sismondi vieles verdankt und beide überstrahlt hat: in das Oeuvre Jacob Burckhardts.

Wir treffen in den Mittelpunkt dieser Ideen, wenn wir an die Bedeutung des Stadtstaates und der kleinstaatlichen Republik für die Entwicklung des europäischen Menschen erinnern. Für den Genfer Sismondi, wie für den Schaffhauser Müller, wie für den Basler Burckhardt war es ein Hauptsatz ihres historischen und philosophischen Bekenntnisses, daß das menschliche Individuum, die *pianta uomo*, in keiner anderen Umgebung so kräftig gedeihe, sich so vielseitig entwickele und kulturell so Fruchtbare leiste, wie in dem engen Kreis einer kleinstaatlichen Gemeinschaft, die den einzelnen Bürger mit einem Maximum an politischer Verantwortung und politischem Bewußtsein belaste, ihm dafür aber auch ein Maximum an politischer Aktionsmöglichkeit gewähre. Gruppen von Kleinstaaten, so meinten diese Geschichtsdenker, seien in den verschiedensten Epochen für die europäische Entwicklung politisch von Bedeutung, kulturell aber entscheidend gewesen. Von der griechischen Polis blickten sie zu den Städten des italienischen Mittelalters, zu den Stadtstaaten der norddeutschen Hanse, zu den Republiken der Niederlande. In diesen Zusammenhang stellten sie die Geschichte ihrer Heimat, der eidgenössischen Orte. Müllers Schweizergeschichte, Sismondis Geschichte des italienischen Mittelalters und Burckhardts Griechische Kulturgeschichte sind durch diesen Gedanken innerlich verkettet und gehalten. Die Verfasser dieser Werke standen alle innerlich im Gegensatz oder gar im Kampf mit einer akuten Manifestation des politischen Machtgedankens in der Neubildung eines Großstaates: für den Kreis von Coppet, dem Müller und Sismondi angehörten, war es Napoleon und seine souveräne Gleichgültigkeit gegen Wert und Würde staatlichen Eigenlebens und individueller Freiheit. Für Jacob Burckhardt war es insbesondere der Einheitsstaat Bismarcks, in dem er das Gegenbild dessen sah, was er für lebenswert hielt. Wir haben hier nicht über Wert und Unwert, Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser These zu diskutieren, aber wir müssen konstatieren, daß sie diese Männer verbindet und ihre Werke durchglüht. Wenn man nach der Kraft fragt, die Sismondi befähigte, sein Leben dem einen Thema des italienischen Mittelalters zu widmen, die unermeßliche Fülle von Geschichten und Chroniken durchzuarbeiten, die er für sein Werk brauchte, so lag sie zweifellos in dieser Idee. Er hat sie nicht ge-

funden in der Gedankenwelt des französischen 18. Jahrhunderts, dem er sonst geistig zugehört, noch in England, dem er als politischer Denker vielfach verpflichtet ist, sondern er fand sie in den intimen Gesprächen von Coppet, in dem Kreis jener Frau, für die der Kampf um ihre Idee ein Kampf um ihre persönliche Würde, um ihre Freiheit und ihre Existenz geworden war. Diese Idee ist es, die Sismondi leitete und die ihn im tieferen Sinn zu dem veranlaßte, was man die Entdeckung Italiens genannt hat.

Das Werk Sismondis ist nicht schlechthin eine Geschichte des italienischen Mittelalters. Den Untergang des römischen Reiches, also die Geschichte des italienischen Frühmittelalters, hatte der Engländer Gibbon dargestellt. Sismondi ist mit ihm weder in Wettstreit, noch in sichtliche Berührung getreten. Sismondis Werk hat eine verhältnismäßig enge zeitliche Grenze. Es setzt ein mit dem Konkordat von Worms, das 1122 das erste Wachstum der italienischen Städte abschließt, ihren Aufstieg und ihre Blüte begründet, und er endet mit dem Aufhören der italienischen Selbständigkeit um 1530: mit dem Aufgehen der italienischen Einzelmächte in dem großen Staatskörper der spanisch-habsburgischen Monarchie. Es sind also nur vier Jahrhunderte, die Sismondi behandelt. Es sind aber die glänzenden Jahrhunderte italienischen Eigenlebens und einer nationalen Blüte, wie sie Italien vom Untergang des Römerreichs bis zur Gegenwart nicht wieder gesehen hat.

Ist nun Sismondi der Entdecker der italienischen Renaissance? Nein, und in gewissem Sinne doch. Er ist es nicht, weil vor ihm der Begriff der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften im Zeitalter der Medizeer und insbesondere in Florenz schon als eine der Blüzezeiten europäischen Geistes dargestellt worden war in dem großen weltgeschichtlichen Panorama, das Voltaire in seinem *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations* entrollt hatte. Und Voltaire war nicht der einzige gewesen, der die europäische Geistesgeschichte so akzentuierte. Die Kette des Renaissance-Bewußtseins reicht bekanntlich ununterbrochen zurück bis in die Zeit selbst, die diesen Namen trägt. Was man aber unter Renaissance verstand, war vor und nach Sismondi vor allem die geistige, die kulturelle und künstlerische Blüte Italiens. Architektur und insbesondere die Malerei, aber auch der Humanismus und die Wissenschaft bestimmten dieses Bild. Was Sismondi meinte und was er entdeckte, war etwas anderes: es waren die politischen Voraussetzungen der kultu-

rellen Blüte, es war das Staatsleben der italienischen Städte. Und dies freilich war keine geringe Entdeckung.

Wie bedeutend sie geworden ist, bemerkt man am besten, wenn man bedenkt, was die Italiener unter Rinascimento verstehen, was diese italienische Vorstellung noch heute von der unsrigen und dem Renaissancebild des übrigen Europa unterscheidet. Für den Italiener bedeutet Rinascimento vor allem und in erster Linie Wiedergeburt der Nation. Das große Datum dieser Frühzeit ist und bleibt für ihn der Kampf von Legnano, die Ausschaltung des deutschen Kaiserreiches und der Aufstieg der italienischen Städtefreiheit. In diesen Vorgängen sieht er die Vorbedingung für alles andere, die Ermöglichung der kulturellen Blüte. Dieses Geschichtsbewußtsein beherrscht den heutigen Italiener und es hat ihn beherrscht seit den Anfängen des Risorgimento vor 100 Jahren. Im Zeichen dieser Idee steht die italienische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, sowohl der neuguelfischen Schule vor 1848, als der folgenden anti-klerikal-liberalen der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Sie beherrscht heute das Denken Benedetto Croces, wie dasjenige der Faschisten. Dieses Geschichtsbild ist in seiner entscheidenden Phase gestaltet und zum erstenmal im Zusammenhang, mit Sachkenntnis, mit historischem Wissen und schriftstellerischer Begabung dargestellt worden von Sismondi. Sein Name steht am Anfang der modernen italienischen Geschichtsschreibung.

Wenn von der Entdeckung Italiens durch Sismondi die Rede ist, dürfen wir ein anderes Werk nicht vergessen, das vielleicht ebenso sehr wie die Geschichte der italienischen Republiken auf das europäische Publikum gewirkt hat, und das nun freilich noch viel enger mit dem Gedankenkreis der Madame de Staël zusammenhangt: «*De la littérature du midi de l'Europe*». Dieses Buch ist das schönste, das eigentliche Dokument von Sismondis Kosmopolitismus, seines wahrhaft europäischen Geistes. Dies wäre es in noch höherem Maße geworden, wenn der Gesamtplan zur Ausführung gekommen wäre, der diesem Buch zugrunde lag. Im Zusammenhang mit den Diskussionen von Coppet, die begreiflicherweise immer wieder um das Thema des Gegensatzes von Deutschland und Frankreich, von germanischem und romanischem Wesen kreisten, hatte Sismondi den Plan gefaßt, in zwei umfassenden Büchern die Literatur des europäischen Nordens und diejenige des europäischen Südens, der germanischen und der romanischen Welt, darzustellen. Die Ausein-

andersetzung mit August Wilhelm Schlegel, dem Freund und Berater der Herrin von Coppet, hatte wohl einigen Anteil an diesem Plan. Für Schlegels Wissen und Geist hatte Sismondi die größte Achtung. Seine Persönlichkeit flößte ihm eine Abneigung ein, die er nur mit Mühe und einem Heroismus unterdrücken konnte. Schlegels souveräne Urteile über die Mangelhaftigkeit der französischen Klassik konnte Sismondi schwer mitanhören. Er fühlte sich berufen, in Coppet den Süden zu vertreten, und es ist kein Zufall, daß er die Darstellung der Literatur des Nordens nicht geschrieben hat. So ist es bei der einen Hälfte, bei den littératures du Midi geblieben, für die Sismondi nicht nur Liebe und Verständnis, sondern vor allem die philologischen Kenntnisse, die Beherrschung der verschiedenen Sprachen auch in ihrer mittelalterlichen Form mitbrachte.

### III.

Das Bild Sismondis wäre nicht vollständig, wenn wir nicht zum Schluß noch ein paar Worte über sein Verhältnis zu Frankreich und zur französischen Geschichte sagen würden. Seit seiner ersten Rückkehr aus Italien hatte sich sein Leben abwechselnd bald in Genf, bald auf seinem Gütpchen in der Toskana abgespielt. Unterbrechungen brachten die beiden großen Reisen mit Madame de Staël 1804/05 durch Italien, 1808 durch Wien nach Deutschland. Ein tiefes neues Erlebnis aber bedeutete ihm Paris, das er 1813 als Vierzigjähriger zum erstenmal sah, das er mit Mißtrauen und Abneigung betrat, dessen Zauber ihn aber binnen weniger Wochen so sehr überwältigte, daß ihm das zeitgenössische Frankreich zum zentralen politischen und gesellschaftlichen Ereignis seiner Gegenwart wurde. Wenn Italien Sismondis Bild der Vergangenheit die bestimmenden Akzente gab, so beherrscht Frankreich das Bild seiner Gegenwart und seine Gedanken an die Zukunft.

Am tiefsten erlebte er die französische Geschichte bei einem zweiten Aufenthalt in Paris in den kritischen Monaten vom Januar bis zum August 1815. Als Sismondi in Paris ankam, um den Druck der Bände 9, 10 und 11 seiner *Histoire des républiques italiennes* zu überwachen, da regierten in Frankreich die zurückgekehrten Bourbonen, in Wien tagte der Kongreß, Napoleon war gefangen in Elba. Der Kreis von Coppet war ein Mittelpunkt der Pariser Ge-

sellschaft geworden, er hatte gesiegt. Madame de Staël, Benjamin Constant, Madame Récamier, Sismondi, sie trafen sich alle in Paris, ihnen gehörte der Tag.

Was aber der Kongreß in Wien tat, zögerte nicht, die Zuversicht und das Siegesgefühl Sismondis zu dämpfen. Das selbstherrliche Aufteilen von Ländern und Herrschaften verletzte sein Empfinden für die Unabhängigkeit und Autonomie der Bevölkerungen und Gebiete. Daß Genua, die alte Republik, eine Besitzung des Königs von Sardinien werden sollte, beleidigte den Geschichtsschreiber der italienischen Freiheit. Die neue Karte Europas, welche die Politiker und Diplomaten in Wien zurechtschnitten, schien ihm ein Monstrum. In Paris selbst begann man die Herrschaft der Bourbonen als ein Willkürregiment von Emigranten, als eine Fremdherrschaft zu empfinden.

So geschah das Erstaunliche, daß Napoleon, als er von Elba zurückkehrte, eine Nation vorfand, die ihm zujubelte, ihn begrüßte als Befreier, als wahren Vertreter der französischen Nation, als Erben der Revolution, als Vorkämpfer der Freiheit. Und Napoleon selbst begriff seine neue Rolle und schien sie ehrlich übernehmen und durchführen zu wollen.

Sismondi, der alte Feind der bonapartistischen Despotie, war unbefangen genug, um an die Möglichkeit einer bonapartistischen, konstitutionellen Regierung des Friedens zu glauben, zu hoffen, daß auf diesem Weg das Haltbare und Lebensfähige der freiheitlichen, von der Revolution geschaffenen Einrichtungen zu retten und gegen den Willen der Wiener Diplomaten zu verteidigen sein werde. Napoleon erschien Sismondi als das, was er zahlreichen Liberalen noch 1830 bedeutet hat: der Fortsetzer und Verteidiger der Revolution. So hat ihn nicht nur Sismondi, so hat ihn auch Alfred de Vigny, hat ihn Stendhal verstanden.

Sismondi zögerte nicht, sich für die neuen Möglichkeiten mit der Kraft seiner Beredsamkeit und seines Wissens einzusetzen als Publizist. Als Genfer hätte er darauf verzichten können, in der französischen Politik Partei zu ergreifen. Aber ihm schien die Sache Frankreichs die Sache jedes freien Menschen zu sein, so schrieb er damals.

Das ist das Stichwort für sein Verhältnis zur französischen Nation und zur französischen Geschichte. Sein aktuelles politisches Erlebnis gipfelte in der langen Unterhaltung, die er am 3. Mai 1815 im Elysée mit Napoleon gehabt hat. Das dauernde Denkmal für Sis-

mondis neues Verhältnis zu Frankreich bildet seine *Histoire des Français*, die von 1821 bis 1844 in 31 Bänden erschien. Der Philosoph von Chêne, wie man ihn nun nach seiner neuen Besitzung bei Genf nannte, hat dieser Arbeit seine letzten Jahrzehnte gewidmet. Als Neunundsechzigjähriger ist er 1842 über dem zweitletzten Bande gestorben.

Was dieses Werk für die Franzosen bedeutete, deutet Jules Michelet an, der seinerseits ein Leben seiner *Histoire de France* gespendet hat. Als Siebzigjähriger blickte Michelet zurück, nicht nur auf seine eigene Arbeit, sondern auch auf diejenige seiner Vorgänger, auf jene illustre Plejade, die zwischen 1820 und 1830 der französischen Geschichtsschreibung soviel Glanz gegeben hat. Bevor er aber auf Barante und Thierry, auf Guizot, Mignet und auf Adolphe Thiers zu sprechen kommt, sieht er sich veranlaßt, eines Nicht-Franzosen zu gedenken, Sismondis, des illustren Sismondi, so nennt er ihn, des besonnenen, urteilsfähigen Darstellers, des unermüdlichen Arbeiters.

Derselbe Michelet hat das Wort geprägt vom *mariage profond de l'Italie et de la France*. Diese Verbindung der beiden Länder, die eine Verbindung der Völker und eine Verbindung der Schicksale war, hat kaum eine schönere Verkörperung gefunden als in der Person und im Werk unsres Genfers.